

Die unterschiedlichen kulturellen Landschaften von Seoul sind weder allein durch ihre Entwicklungsgeschichte noch über ihre funktionalen Eigenschaften zu definieren. Eine Art intellektuelles Mapping der drei Stadtbezirke Insa-dong, Shinchon und Gangnam, das archäologische und phänomenologische Methoden miteinander verwebt, kommt dem Charakter der drei Orte und den ihnen innewohnenden Schwerlinien auf die Spur – und thematisiert gleichzeitig die urbane Landschaft Seouls als Verhältnis von Virtualität und Realität, Individualität und Kollektivität, Begehren und Erfüllung.

Insa-dong, Shinchon und Gangnam

Eine phänomenologische Kartierung von drei Stadtbezirken in Seoul
Essay: In-ha Jeong

Kultur und urbaner Raum beeinflussen sich gegenseitig, und in Abhängigkeit von der Zeit unterliegt dieses Verhältnis einem Wandel. Deshalb sehe ich den urbanen Raum, die Lebensweisen und deren symbolische Ausdrucksformen als wichtige Elemente für die Formierung der kulturellen Landschaft einer Stadt an. Das gilt besonders für eine Stadt wie Seoul, die sich in einem unablässigen Formierungsprozess befindet. Wo ist Seoul zu finden? Auf den geschäftigen großen Straßen? In den verschlossenen Hinterzimmern, in denen die Menschen nur wispern? In den Praxen der Schönheitschirurgen, wo die Gesichter der Frauen vereinheitlicht werden? In den bunten Gassen, in denen Kirchen, Restaurants, Nachhilfesschulen und Bordelle aufgereiht sind. Ich denke, zur Beschreibung dieser Stadt ist ein neuer Ansatz erforderlich. Die interessanten Texte über zeitgenössische Städte beschreiben immer weniger die Essenz der Stadt, früher hätte man gesagt, „ihren Charakter“, vielmehr versuchen sie, verschiedene Blickwinkel miteinander zu kreuzen und ihren virtuellen Kristallisationspunkt zu bestimmen. Ein „Mapping“, eine Art intellektuelle Kartierung, verwebt archäologische und phänomenologische Methoden, wie ich es im Folgenden versuchen werde, um zu einer gedanklichen Visualisierung der Interaktionen zwischen Mensch und Raum zu gelangen.

Anhand dieser Methode möchte ich zwei Seiten Seouls beschreiben. Erstens analysiere ich die historischen Schichten,

die sich im letzten Jahrhundert im urbanen Raum abgelagert haben. Hierbei geht es darum, den Formierungsprozess des Stadtraumes diachronisch, also entwicklungsgeschichtlich, zu erfassen. Zweitens reflektiere ich die ortsspezifischen Begehrlichkeiten, die in Abhängigkeit von Klasse und Geschlecht im heutigen Seoul existieren. Damit wird ein synchronischer, also gegenwartsbezogener Raum extrahiert, der von verschiedenen Wertesystemen beeinflusst wird. Eine kulturelle Landschaft, so wie ich sie definiere, beinhaltet immer gleichzeitig synchronische und diachronische Eigenschaften.

Die erste Schicht: Virtualität und Realität

Man kann grob drei Schichten unterscheiden, die sich in den letzten hundert Jahren im urbanen Raum Seouls abgelagert haben. Die erste Schicht, das Herz der Stadt, ist der Raum innerhalb der Festungsmauern. Seoul war bereits vor 600 Jahren die Hauptstadt des Königreichs Joseon, weshalb sich schon früh eine Stadtstruktur entwickelte. Die Festungsmauer wurde entsprechend der Topographie angelegt. Die königlichen Paläste und Verwaltungsgebäude wurden nach den Prinzipien des Pungsu (chin. Fengshui) angeordnet und mit befestigten Straßen linear aufeinander verbunden. Alle anderen Wege folgten Wasserläufen und Bodenverwerfungen und formten auf diese Weise ein Straßennetz, das einem Labyrinth glich. In dem so entstandenen städtischen Raum lebten die Menschen

in strohgedeckten Ziegelbauten. Das war die materielle Stadtstruktur Seouls bis vor hundert Jahren.

Aber diese Stadtschicht ist im Prozess der Modernisierung nahezu verschwunden. Straßen, die, wie die Sejong Straße, Nationalsymbole darstellen, Märkte und Geschäftsviertel mit einer hohen Dichte, wie Myeongdong oder Dongdaemun, Unternehmenszentralen und das verslumte Gebiet um Chungmuro sowie die alten Paläste, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben und wie Splitter im Herzen der Stadt verstreut sind, koexistieren dicht an dicht und doch unverbunden im Stadtraum. Die Paläste, die einst als Orientierungspunkte im Stadtraum fungierten, sind zu Touristenzielen oder Sets für TV-Serien verkommen. Die Stadtmauer, die Seoul umschlossen hatte, ist fast vollständig dem Straßenbau geopfert worden, und nur noch einzelne Stadttore weisen auf die Vergangenheit hin; längst ihrer ursprünglichen städtischen Funktion beraubt, sind sie nur noch als virtuelle Existenz bedeutsam.

Im Virtuellen erscheinen die Spuren dieser Zeit auf zwei Ebenen. Sie sind historische Symbole für Seouls charakteristische Identität. Wenn man sich die von der Stadt herausgegebenen Touristenprospekte anschaut, erscheint Seoul dank geschickt manipulierter Kameraperspektiven als Collage aus historischen Palästen und moderner Büroarchitektur. Tatsächlich spielen die traditionellen Bauten im Bewusstsein der Bürger praktisch keine Rolle. Der Hauptschauplatz des Films „Virgin stripped bare by her bachelors“ von Sang-soo Hong ist zwar eine kleine Bildergalerie in der Nähe des Gyeongbokgung-Palastes, im Laufe des Films gibt es allerdings so gut wie keine Szene, in der der Palast eine Rolle hat. Die Handlung spielt auf den Straßen und in isolierten, privaten Räumen, tief im labyrinthischen Herzen der Stadt. Der Regisseur nimmt die Existenz des alten Palastes nicht wahr. Manchmal allerdings holt die virtuelle Existenz die Realität ein, wie kürzlich beim Brand des Namdaemun-Tores. Das südliche Stadttor war seit der japanischen Besatzungszeit funktionslos geworden und stand leer. Mit dem Beginn der industriellen Entwicklung wurden große Bürogebäude in seiner Umgebung errichtet, und das Namdaemun-Tor war wie eine Insel in der Mitte der Hauptverkehrsstraße sich selbst überlassen. Erst als ein Geistesgestörter dort einen Brand legte und Rauch aus dem Inneren aufstieg, realisierten die Menschen, dass es nicht virtuell, sondern real war. Als das Stadttor einstürzte, erfasste sie ein Verlustgefühl, in dem sich Virtualität und Realität vermischten.

Im Herzen Seouls ist Insa-dong die Gegend, in der das kulturelle Panorama am besten sichtbar wird. Insa-dong war bis in die 1920er Jahre ein Wasserlauf, der in den Cheonggyecheon-Fluss mündete. Er wurde während der japanischen Besatzungszeit im Rahmen von Stadterneuerungsmaßnahmen verrohrt, an seiner Stelle wurde die Insa-dong Straße angelegt, die alsbald zu einer Ladenstraße für Antiquitäten und Künstlerbedarf wurde. Nach der Öffnung der ersten kommerziellen

Kunstgalerie, Hyundai Hwarang, entstanden in den Siebziger schnell weitere Galerien. Sie zogen viele Künstler in diese Gegend, die es genossen, sich in Teehäusern und Cafés zu treffen. Ausländische Touristen kamen hierher, um etwas über Seouls Stadtgeschichte in Erfahrung zu bringen und Souvenirs einzukaufen. Die Stadt begann 1999, eine 15 Meter breite und 700 Meter lange Fußgängerzone zu bauen, die als historische Kulturstraße promotet wird und die durch die Verwendung von traditionellen Materialien eine historische Atmosphäre aus zweiter Hand verbreitet. Das heutige Insa-dong ist ein Produkt all dieser Prozesse.

Allerdings hat sich der Charakter Insa-dongs im Zuge der Kommerzialisierung sehr verändert. Heute besuchen vor allem junge Leute zwischen 20 und 30 Jahren diese Gegend, um sich zu amüsieren. Mit der Ansiedlung von immer mehr Cafés, Spielhallen und Schnellrestaurants werden die für Insa-dong typischen traditionellen städtischen Hanok-Häuser verdrängt. Viele Läden verkaufen inzwischen industriell gefertigte Souvenirs anstelle von traditionellem Kunsthandwerk. Von der langen Geschichte bleiben nur Spuren, der Kommerz bestimmt die Atmosphäre von Insa-dong. Mit diesem Lauf der Dinge verschwimmen auf unbeholfene Art Vergangenheit und Gegenwart, Virtualität und Realität im Großen wie im Kleinen.

Die zweite Schicht: Individualität und Kollektivität

Japan, das Korea 1910 besetzt hatte, begann die existierende Stadt in großem Maßstab auszubauen. Dafür ließ der Generalgouverneur 1912 einen Regulierungsplan aufstellen, nach dem bis Anfang 1930 fast alle Straßen im Herzen der Stadt (aus-)gebaut wurden. Allerdings reichten diese Stadtentwicklungsmaßnahmen nicht aus, um mit dem Bevölkerungswachstum Schritt zu halten. Vor allem die Verstädterung in den Außenbezirken erforderte eine wie auch immer geartete Form der Verwaltungskontrolle. Deshalb erließen die Kolonialherren 1934 ein Dekret, das als erstes modernes Stadtplanungsgesetz Koreas gilt. Das Stadtgebiet von Seoul wurde um das Dreieinhalbfache erweitert. Bezirke wie Shinchon, Cheongnyangni, Donam, Shindang, Wangshimni in Gangbuk (das „Seoul nördlich des Han-Flusses“) und Yeongduengpo in Gangnam (das „Seoul südlich des Han-Flusses“) wurden eingemeindet und urbanisiert.

Auch Shinchon, heute allen als Universitätsviertel bekannt, wurde in dieser Zeit erschlossen. Bevor die Verstädterung einsetzte, war Shinchon ein abgeschiedenes, schwer erreichbares Bauerndorf. Bevor 1920 der Ahyeon Tunnel gebaut wurde, gab es keine Massenverkehrsmittel, die den Stadtkern mit Shinchon verbanden; nach dem Bau des Tunnels entstanden zunächst zahlreiche Residenzen. Der urbane Raum indes, wie wir ihn heute kennen, entwickelte sich erst, als Privatuniversitäten ihren Campus aus dem Stadttinneren in diese Gegend verlegten. Die Yeonsei Universität war die erste, die nach Shin-

chon zog, und 1935 verlegte die Ewha Women's Universität ihren Sitz ebenfalls dorthin. Als 1939 öffentlich das „Land Readjustment Project“ ausgerufen und die Eingemeindung nach Seoul juristisch vollzogen wurde, begann die Erschließung der Ländereien im Umkreis der Universitäten in großem Rahmen: Ein Straßensystem wurde angelegt, Wohnbauflächen wurden ausgewiesen und bebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Befreiung hat sich Shinchon mit dem Umzug der Seogang Universität und der Hongik Universität endgültig als Koreas repräsentatives Universitätsviertel etabliert.

Welche Charakteristika zeigte der in den späten dreißiger Jahren entstandene städtische Raum, und wie hat er sich seitdem verändert? Als die technischen Beamten des Generalgouverneurs Shinchon planten, orientierten sie sich am amerikanischen Suburb-Modell. Die Gesamtfläche wurde in reine Wohnnachbarschaften aufgeteilt, das Straßennetz und öffentliche Einrichtungen wurden daran angepasst. Allerdings scheiterte der Vollzug dieses Plans an dem unerwartet hohen Bevölkerungswachstum und der weiteren Ausdehnung der Stadtgrenzen. Zudem zerschnitten die Hauptstraßen, deren Breite ursprünglich auf 30 Meter festgesetzt worden war, die einzelnen Wohnquartiere. Abhängig von der Topographie wich man in zahlreichen Einzelfällen von der Planung ab und reduzierte selbst Hauptstraßen auf eine Breite von sechs bis acht Meter. Solche Maßnahmen und Modifikationen hatte eine Segmentierung der Baufläche und eine zunehmende Verunklarung des städtebaulichen Konzepts zur Folge. Mit der immer deutlicheren Ausprägung Shinchons als Universitätsviertel haben immer mehr Studentenheime, Restaurants, Shoppingstraßen und Vergnügungseinrichtungen Einzug gehalten. Die Planungen aus der japanischen Besatzungszeit wurden Makulatur.

Wenn man sich eine Luftaufnahme Shinchons ansieht, fällt der Kontrast zwischen den großen leeren Flächen auf den Universitätscampus und den dicht besiedelten Nachbarbezirken auf. Was Seoul im Vergleich zu westlichen Städten fehlt, sind Plätze. 2004 wurde vor dem Rathaus der erste Platz der Stadt angelegt. Auf der Brachfläche hatten sich 2002 während der von Korea und Japan ausgetragenen Fußball-Weltmeisterschaft viele Menschen zum Public Viewing versammelt, um das koreanische Team anzufeuern. Das war das erste Mal in der Geschichte des Landes, dass sich so viele Menschen zu einer nicht politischen Demonstration versammelten. Als die Studentendemonstrationen in den achtziger Jahren ihren Höhepunkt erreichten, blieb den Studenten damals noch keine andere Wahl, als auf den Hauptverkehrsstraßen zu protestieren. Und weil es bis heute in Shinchon praktisch keinen öffentlichen Ort gibt, zerstreuen sich die Studenten, wenn sie den Campus verlassen, in Cafés, Motels, Karaoke Bangs, PC-Bangs und andere privatisierte Räume.

Doch wie kommunizieren Individuen in der verschlossenen koreanischen Gesellschaft mit Fremden? Die Antwort auf



Mitten durch das Zentrum von Seoul fließt der Han, der mitunter eine Breite von einem Kilometer erreicht und die Stadt in zwei Teile teilt.

diese Frage können wir in Hongdae finden. Bis zur Eröffnung der Hongik Universität 1955 war Hongdae ein normales Wohnviertel in Shinchon. Da die künstlerische Fakultät der Universität einen ausgezeichneten Ruf hatte, siedelten sich um die Hochschule herum zahlreiche Künstlerateliers, Galerien und private Kunstschulen an. Als dazu Mitte der neunziger Jahre mehr als zwanzig Liveclubs für Indie-Bands entstanden, wurde die Gegend, unterstützt durch die Berichterstattung in den Medien, als kultureller Freiraum der jungen Generation stilisiert und popularisiert. Die Clubs sind Veranstaltungsort und Dancefloor zugleich. Im Laufe eines Konzertes verwischt die Trennlinie zwischen Publikum und Bühne in einer wilden Vereinigung. Für viele Jugendliche zwischen zwanzig und dreißig ist vor allem die Möglichkeit der kollektiven Teilhabe an solchen beinahe ekstatischen Veranstaltungen und an der ihr innenwohnenden Entgrenzung anziehend. Moderne Koreaner in diesem Alter haben in aller Regel ihr Leben in zwei hermetischen gesellschaftlichen Normsystemen zu bewältigen. Das erste dauert zwölf Jahre, vom siebten Lebensjahr bis zum Universitätseintritt. Während dieser Zeit bemühen sich die jungen Koreaner um Aufnahme in einer guten Universität, der Alltag der Schüler und ihrer Eltern ist im Maschinentakt organisiert. Das pathologische Bildungsfieber erstickt jeden individuellen Ausbruch im Keim. Um das 27. Lebensjahr herum erfolgt der Einstieg ins Berufsleben, in dem jeder fortan unter extrem langen Arbeitszeiten leidet. Beide Formierungsmaschinen laufen perfekt und zwingen die Menschen in ein identisches Leben, machen sie zu Panoptikum-Menschen, wie Michel Foucault es ausdrücken würde. Einzig die Zeit an der Universität, sieben, vielleicht acht Jahre, erlaubt den Ausbruch aus einem System, das allein auf Konkurrenz und Effizienz basiert. Da ist es kein Wunder, dass die meisten Orte des Vergnügens an Universitätsvierteln wie Shinchon zu finden sind.

Die urbane Landschaft solcher Viertel verändert sich mit den Wochentagen und Tageszeiten. Unter der Woche herrscht tagsüber Stille, sobald jedoch ein Abend am Wochenende naht, ist alles anders. Neonreklamen und LED-Displays machen den Stadtteil zur Bühne, die Fassaden werden nicht vor Anbruch der Nacht sichtbar. Die Straßen füllen sich erst bei Dunkelheit mit Menschen, und je später es wird, je mehr werden es. Das Menschengetümmel, unerwartete Happenings, die flüchtigen Landmarks und die eigens zum Amüsement nachtaktiver Stadtbürger aufgebauten Zelte wecken Assoziationen an die althergebrachten Nachtmärkte, die gezwungen waren, immer wieder ihren Ort zu wechseln. Ein flüchtiger Urbanismus also, könnte man meinen, ich aber denke, dass Improvisation, Freiheit und die Kultur des täglichen Festes einen ganz eigenen und eigenartigen koreanischen Urbanismus hervorgebracht haben. Dieser kann die sozialräumlichen Konflikte der koreanischen Gesellschaft zwar nicht lösen, aber er könnte geeignet sein, die Konflikte, die sich aus der Kombination von extremer Baudichte, extremem Individualismus und Vergnügungssucht ergeben, zu neutralisieren. Nur in der Anonymität

der Masse erregt der Ausbruch des Individuums aus der Konformität keine besondere Aufmerksamkeit.

Die dritte Schicht: Begehren und Erfüllung

Gangnam, wortwörtlich übersetzt: „südlich des Flusses“, ist der Bezirk der Stadt, in dem die Reichen wohnen und die Hälfte der Machtelite, die die koreanische Gesellschaft lenkt. In der Zeit des koreanischen Wirtschaftswunders zwischen 1970 und 1990 etablierte sich die neue Oberschicht des Landes in Gangnam, mietete sich in Apartmentkomplexe ein und pflegte einen neureichen, von der kulturellen Elite Koreas als extrem vulgär empfundenen Lebensstil, den „Chonmin-Kapitalismus“. Die unterste soziale Klasse der Joseon-Dynastie (1392–1910) wird als „Chonmin“ bezeichnet.

Cheongdam-dong ist das neue Kulturviertel in Gangnam. Lange war die Gegend für ihre Läden bekannt, die ausländische Markenprodukte feilboten. Als die ersten Galerien aus Insa-dong hierher zogen, folgten ihnen bald edle Restaurants, Kosmetik-Boutiquen und Schönheitschirurgen, die in der Nachbarschaft der teuren Apartmentkomplexe ihre Kundenschaft finden. Die Atmosphäre in Cheongdam unterscheidet sich sehr von der in Hongdae oder Insa-dong. Die Architektur ist teuer und glatt, meist polierter Naturstein, Messing und Edelstahl, die Ladenschilder der teuren Labels pflegen Understatement-Look. Luxuriöse Parties werden hinter verschlossenen Türen gefeiert, man kokettiert mit Exklusivität und grenzt sich ab.

Es gibt mehrere Gründe, warum Gangnam zu Seouls Reichenviertel geworden ist. Nach einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung sind die Beweggründe für den Zuzug vor allem das gute Schulsystem, die hohe Dichte an öffentlichen Einrichtungen, die gute Verkehrserschließung und der hohe Standard der Wohnungen. Tatsächlich sind die beiden Schlüsselwörter, die sich durch alle Diskurse über Gangnam ziehen, „Immobilien“ und „Erziehung“, wobei die Immobilien einen materiellen Wert anzeigen und die Erziehung einen ideellen. An beide werden höchste Ansprüche gestellt, um sich von anderen Stadtteilen zu unterscheiden und abzugrenzen. Mit der Zeit ist Gangnam zu Seouls geschäftigstem Bezirk geworden. Gangnam ist kein friedlicher, ruhiger Suburb, sondern ein hochverdichteter und gemischt genutzter Innenstadtbereich.

1976 hatte der koreanische Staat eine neue gesetzliche Grundlage für die Stadt- und Regionalentwicklung geschaffen. Um die Effizienz der Landnutzung zu verbessern und die Wohnungsnot zu lindern, wurde dem mehrgeschossigen Apartmenthaus per Gesetz der Vorrang vor separaten Wohneinheiten eingeräumt. Tatsächlich ist es die Apartmentkultur, die das Raumverständnis der Koreaner bestimmt. Das 1995 von der Autorin Shin Kyung Suk veröffentlichte Buch „Isolated Room“ zeigt, welchen Ursprung das auf Apartments bezogene



Schwimmbad am Han. Noch steckt die Nutzung der Flusslandschaft für Freizeitaktivitäten in den Anfängen. Pläne für die Umgestaltung der Uferzonen, für schwimmende Restaurants und eine ganzjährige Festivalisierung sind auf den Weg gebracht.

Raumverständnis in Korea hat. Der Protagonist dieses Romans kommt Mitte der siebziger Jahre nach Seoul und wohnt in einem Haus in Yeongdeungpo, in dem 37 Zimmer auf engstem Raum zusammengedrängt sind. In Yeongdeungpo, einem Industriebezirk, entstanden mit dem Wirtschaftswachstum zahlreiche Fabriken und mit ihnen Absteigen für die Arbeiter. Die Hauptfigur des Romans mietet sich in einer kleinen Wohnküche ein und lebt dort für mehrere Jahre gemeinsam mit einer nach Seoul gezogenen dreiköpfigen Familie. Mit der Auflösung bäuerlicher Gemeinschaften im Zuge der rapiden Verstädterung mussten viele Koreaner in der Stadt Räume zum Wohnen suchen. Das kleine Zimmer ist in dieser neuen Realität der Zufluchtsort, der die ländliche Identität der Zuwanderer aufrechterhält. Im Laufe der Zeit hat sich zwar das kleine Zimmer zu einem größeren, mit moderner Einrichtungen versehenen Apartment entwickelt, das Bewusstsein seiner Bewohner hat sich aber nicht verändert. Aus dieser Perspektive stellt das Apartment so etwas wie einen psychologisch existenziellen Anker für die Koreaner dar, die durch die Verstädterung entwurzelt wurden. Viele westliche Wissenschaftler drücken ihre Verwunderung darüber aus, dass Apartments in Korea als hochwertigste Wohnform gelten und dass in den neuen Städten an den Rändern Seouls zahlreiche Apartmentkomplexe in so kurzer Zeit gebaut wurden. Dabei mussten sie nur bedenken, dass der Weg Koreas zu einer modernen Gesellschaft erst vor zwei Generationen begonnen hat. Der Besitz eines Apartments – heute müsste man ergänzend hinzufügen: eines luxuriösen – ist für viele Koreaner immer noch gleichbedeutend mit sozialem Aufstieg. Mitte der neunziger Jahre besaßen um die 90 Prozent aller koreanischen Familien ein Apartment, die Tatsache des Besitzes allein verlor an Bedeutung. Mit der Globalisierung aber sind die Einkommensunterschiede innerhalb der koreanischen Gesellschaft extremer geworden, was die Ausdifferenzierung der Mittelschicht beschleunigt und die Diversifizierung auf dem Immobilienmarkt eingeleitet hat. Die Preise für Eigentumapartments schwanken enorm, mehr nach Lage als nach Ausstattung. In Seoul ist heute ein Apartment südlich des Han bei gleicher Größe um das Dreifache teurer als eines nördlich des Han-Flusses. Das hat bereits zu einer starken sozialen Segregation geführt, man könnte sogar behaupten, dass sich der soziale Status des Einzelnen am Preis seines Apartments ablesen lässt.

Zurück nach Gangnam: Mehr als in anderen Stadtbezirken von Seoul sind hier die Apartmentkomplexe sozialpsychologischer Aktionsraum für Koreas „Ajumas“, wortwörtlich übersetzt einfach nur Frauen ab Mitte dreißig. In Gangnam ist das etwas komplizierter, hier wird das Leben der Gemeinschaft von Ajumas bestimmt, die einen qualifizierten Schulabschluss gemacht, aber keinen Arbeitsplatz gefunden haben, und weil sie nach wie vor nur schwer Zugang zu anspruchsvollen Positionen in Wirtschaft und Verwaltung finden, konzentrieren sie ihren ganzen professionellen Ehrgeiz auf den häuslichen Bereich. Die Schulzeugnisse ihrer Kinder und die Größe ihrer

Apartments gelten als Maßstab für ihren Erfolg. Anstatt ihre freie Zeit einsam zu Hause zu verbringen, machen sie sich auf die Suche nach Informationen über die besten privaten Nachhilfeschulen und günstigsten Immobilienangebote. Dabei sind ihre Apartmentanlagen die operative Basis für ihre Aktivitäten. So treffen sie sich mit anderen Ajumas aus dem Apartmentkomplex, um im Café Informationen über die neuesten Immobilien auszutauschen, gemeinsam im Fitnessstudio zu trainieren, in den Kaufhäusern shoppen zu gehen oder ihre Kinder nach der Schule in private Nachhilfeschulen zu bringen. Da alle diese Einrichtungen umso besser sind, je größer der Apartmentkomplex ist, hat die Größe der Wohnanlage, so seltsam es für europäische Leser auch klingen mag, einen erheblichen Einfluss auf die Apartmentpreise.

Der städtebauliche Maßstab in Gangnam ist eher grob, die Kantenlängen der Superblocks betragen 500 bis 800 Meter im Gegensatz zu den sonst in Seoul üblichen 80 bis 270 Metern. Dabei fällt der Unterschied zwischen den vielgeschossigen hermetischen Bürogebäuden entlang der Straßen und den oft chaotischen Sackgassen und Erschließungswegen der Anlage unmittelbar dahinter auf. Diese „zweite Schicht“ der straßenbegleitenden Bebauung ist die Welt der Männer. Sie arbeiten bis spät in der Nacht in den Büros und treffen sich nach Feierabend, um soziale Kontakte zu pflegen, beim „Hoesik“, wortwörtlich: „Konferenzmahlzeiten“. Diese werden in der Regel von Alkoholexzessen begleitet, die in gemeinsamen Bordellbesuchen gipfeln. Vor allem deshalb haben es die Koreanerinnen schwer im Berufsleben, denn beim Hoesik werden Pakte geschlossen und Aufgaben verteilt – Frauen sind von allen relevanten Entscheidungsprozessen ausgeschlossen.

Ich habe versucht, drei Zeitschichten folgend, die kulturelle Landschaft Seouls zu beschreiben. So habe ich den urbanen Raum durch die Bündelung der Verhältnisse in den jeweils zu einer anderen Zeit entstandenen Stadtarchipelen dargestellt. Im 20. Jahrhundert sind mit dem dramatischen Bevölkerungswachstum Orte inkrementalistisch oder durch Planung verordnet entstanden. Was wo geschehen ist, lässt sich selten an administrativen Grenzen festmachen. In Seoul gibt es viele Orte ohne besondere Eigenschaften und viele Stadtteile mit einem ganz speziellen Charakter wie Insa-dong, Hongdae oder Gangnam, die sich gleichwohl nicht allein über ihre Funktion bestimmen lassen, wie ich zu zeigen versucht habe. So ist Gangnam unter der Woche Bürobezirk und verwandelt sich am Wochenende in eine Wohngegend. Wochentags ist Hongdae ein gemächliches Universitätsviertel, in dem man am Wochenende wegen all der Menschen, die sich hier amüsieren wollen, nicht weiß, wohin den Fuß zu setzen. Entscheidend in Seoul ist das Wann und Wo. Mehr aber vielleicht noch die Definition der kulturellen Landschaften des heutigen Seoul im Verhältnis von Virtualität und Realität, Individualität und Kollektivität und Begehren und Realität, ein Verhältnis, dass sich laufend verändert.



Eine der Brücken über den Han. Bis die von der Stadtverwaltung angestrebte Kultivierung der Uferzonen und der Umbau zum Freizeitparadies abgeschlossen sind, wird wohl noch einige Zeit vergehen.